In freier Stunde

• Unterhaltungsbeilage zum „Posener Tageblatt" •

Nr. 92 | Posen, den 21. April 1929 | 3. Jahrg

O du Heimatflur!

Roman von Johannes Höffner.

18. Fortsetzung). (Nachdruck verboten.)

Die Sonne brannte wie im Juli. Der Staub blieb dick über dem Wege hängen; die Luft stand baumstill, nur auf dem Korn und den Gräsern war ein Flimmern, als rieselte Wasser. In den Ebereschen regte sich kein Blatt, nur wenn ein ruhender Vogel den Platz wechselte, zitterte wohl hier und da ein Zweig. Vom Lederzeug ging ein strenger Geruch, und von den Pferden kam der dunstige Schweiß, und die Bremsen und Blindfliegen hoben sich witternd vom Wegrand aus Büschen und Stauden, schwirrten um Fernands Schnupftabaksnase, an der sie keinen Gefallen fanden, und setzten sich den Pferden unter den Bauch, wo die Haut dünn und das Blut nah war, und ließen sich nicht scheuchen, weder von den Hufen noch vom Schüttern des Fells noch von dem Schweif, der wie ein Lämmerzagel ging. Und so kam der Rhythmus des Schuckeltrabes aus aller Ordnung, und Fernand nickköppte bald nach rechts und bald nach links, wie gerade der Wagen schwankte.

Gottfriede hinter ihm war auch ihrer Gedanken satt und des Rechnens überdrüssig geworden, zumal sie keinen so freundlichen Weg gegangen war, wie Fernand zu seinem Glaspalast, lehnte müde an dem grünen Rückenpolster, ließ den Sonnenschirm auf ihrer Schulter ruhen und sah das weite Land ringsum wie eine fremde Gegend, als wäre sie noch nie in ihrem Leben hier gefahren, als stände sie außerhalb aller Wirklichkeit, alles Werdens und Geschehens, und ihre Seele war weit fort in den nebelhaften Gefilden des Unbewußten, wie das so ist zwischen Traum und Wachen.

Die hohe Stunde des Tages war nah, und die Welt träumte und schlief. Aber es war nicht die Stille des Abends, die alles lindert und löst, es war die Stille eines Zaubers, der alles bindet und lähmt und das Herz ängstet, was der Tag vor Abend noch bringen möge.

Unten am Hang, wo ein Wäldchen dunkelte in dem lichten Grün der Aecker, stand in den Halmen alles dick von leuchtendem Mohn, dunkel und rot wie Blut. Das waren die Kolpaks der Blücherhusaren, die im tiefen Grund hielten unter dem Roggenfeld, hinter den Halmen. Die Pferde scharrten ungeduldig mit den Hufen, und Döring von Cocceji hatte Mühe, seinen Fuchs zu halten, der in das Eisen biß und schäumte, daß die weißen Flocken über Hals und Brust und Mähne flogen, als hätte Tewes Kroffke, der Barbier am Markt neben dem neuen Warenhaus, sein Becken darüber ausgeschwippt.

Döring von Cocceji stand im Bügel, lag auf dem Pferdehals und spähte nach vorn, woher der Feind kommen könnte. Ein Meldereiter flog heran. Ein helles Signal zerriß die Luft und löste den Bann, der über den Aeckern lag, und das starke, jauchzende Leben brauste durch das Feld:

Schenkel 'ran, Schenkel 'ran,
Laß ihn laufen, was er kann —

Aus dem Grunde den Hang hinauf schoß die Attacke und den Weg entlang. Es donnerte, es klirrte, es blitzte, und Döring von Cocceji lag an der Spitze, den Degen in der Faust, und in den Augen die Freude am Kriege, als ginge es um Leib und Leben, und war doch nur Uebung und Spiel. Als er an Gottfriede vorüberschoß, parierte er eine Sekunde den Gaul und senkte den Pallasch. Dann war alles vorbei. Fernand fuhr aus dem Schlaf und riß den bäumenden Gäulen das Gebiß ins Maul, daß sie zitternd in Schritt fielen, und sah sich um, aber da war nicht mehr als eine Wolke von wirbelnden Staub. Er schüttelte den Kopf: „Gotts Wunner, wo heww ick mi verfiehrt. Dat wär jo, as schüll de Welt unnergahn. Ne wahrhaftig, de kämen nicht upen Stuwenhund to riden. De sind jo as de Düwels. Wenn dit inne Schlacht wär, de riden allens to Grund un Boden."

Aber Gottfriede antwortete nicht, und Fernand wandte sich wieder auf den Weg, knuppte mit der Lederschnur über den Rappen hin und fuhr ihn an: „Hüh, min Perdken, nu hätt dat Zuckeln en Ing. Du meinst woll, ick schall hier ewig un twee Joahr up een Mil karren," und wunderte sich, daß das gnädige Fräulein Gottfriede in dieser Sonnenglut so bleich wie ein Laken war. Es ging ihm durch den Kopf: ‚Ehr ward doch nich wat wesen? Wenn de Sünn ehr nu Schaden deiht?' und riß auch dem Stangenpferd eins über, ob es ihm gar nicht not tat, wobei er ihm gleich von vornherein Einwände und Beschwerde bei sich selbst abschnitt: ‚Ach wat, min Kind, dat helpt nu nich; wi möten altoband unner Dack un Fack. Un denn, min Fründken, dit schriww ick di good, dit kümmt di noch eis to paß; ein Engel büst du ook nich.'

Die Räder rollten, die Pferde trappelten, und die Ebereschen begegneten ihnen immer schneller.

Hinter den Hügeln stiegen die Türme auf, Sankt Katharinen, untersetzt und behäbig wie Appelkarline hinter ihrem Obststand auf dem Markt; und Elf-Jungfrauen, mit den schlanken, zierlichen Türmen, wie sich das für ein Gotteshaus mit solchem Namen schickt.

Gottfriede legte die Hand aufs Herz. Ach, mit den Türmen kam alles wieder herauf, was auf der Fahrt durch das weite Land in die Tiefe geglitten war.

Es ging in die Niederung; die Pferde stemmten die Vorderfüße auf und legten den Kopf zurück, und Fernand saß kerzengerade und gängelte sie an der straffen Leine, daß keins zu Schaden käme.

Der Fluß blinkte herauf aus Wiesen und Gesträuch; ein Wehr rauschte, eine Dampfpfeife schrillte. Die Kronen breitästiger Bäume schoben sich schirmend über die verwitterten Dächer. Gottfriede sah auf die Stadt mit Bangen. Was wartete auf sie unten im Tal? Was begegnete ihr dort?

Am Morgen war sie so tapfer gewesen, aber jetzt, wo der Tag auf der Höhe stand und alles in dem hellen Licht der Sonne, war sie voll Angst wie ein Kind im Dunkel der Mitternacht. Wenn sie sich auch selbst hundertmal gesagt hatte, wie es mit dem Gut stand, war doch schließlich in ihren letzten Gedanken noch eine Hoffnung, eine Stimme wie Binchens Stimme, die leise zu ihr sprach: es wird ja noch alles gut; es ist ja noch nicht alles verloren, es gibt doch noch Möglichkeiten. Aber

jetzt sollte ein Unbeteiligter, einer, der mit den Augen eines nüchternen Geschäftsmannes die Verhältnisse sah, ruhig, sachlich, kalt alles prüfen und doch zu keinem andern Ergebnis kommen wie sie selbst — das war ein Urteil, ein Abschluß, das nahm alle Hoffnung. Dann blieb ihr nichts andres — ja was blieb ihr dann? Dann würde es so werden, wie sie es eben erlebt hatte, oben im weiten Land, wo man noch nichts sah von dem, was in der Niederung war: das leuchtende, frohe, tapfere Leben fuhr vorüber und dahin, die Liebe hatte sie gegrüßt, und sie dankte fremd und kühl und stolz, und war doch in ihrem Herzen ein Brennen, wie in dem Herzblatt der Pflanzen auf den Feldern von der heißen Sonne. — —

In der Stadt fuhren die Hochzeitswagen; die Kutscher knallten wie die Schützenbrüder beim Scheibenschießen, die weißen Bänder an den Peitschen standen züngelnd in der Luft, die Hunde waren ihres Lebens nicht sicher, und die Spatzen konnten ihrer Nahrung an den Pferdeäpfeln nur mit Unterbrechungen nachgehen.

Bozena Wreszinsky hatte ihre hohe Zeit und brauchte nicht mehr vor Tau und Tag nach ihrem Malarz zu seufzen, denn er gehörte ihr nun ewig und konnte nicht mehr los.

Im Europäischen Hof am Markt war das Hochzeitsmahl hergerichtet, und Thaddäus hatte nichts gespart. Freilich sauer genug war es ihm angekommen, so tief in den Beutel greifen zu müssen, aber der Schwiegersohn hatte nicht locker gelassen, und am Polterabend, als vor der Tür die irdenen Töpfe und Aschenkrüge donnerten, im Hinterstübchen vor dem Alten auf den birkenen Tisch geschlagen, daß das Tintenfaß tanzte, und ihn angeschrieen: „Entweder ordentlich und standesgemäß oder gar nicht. So einer wie ich — zehne an jedem Finger.“ Und Stachu, der Sohn, hatte ihm beigestanden und gleichfalls auf den Tisch geschlagen, nur ein wenig sanfter und pietätsvoller, weil es doch sein leibeigener Vater war, und auch geschrieen, nur ein wenig leiser. Denn er hatte auch ein Wort mitzureden, weil er zugleich seine Verlobung mit Therese Hundtesser aus Halberstadt feiern wollte, mit der er eins geworden, obwohl sie ein wenig hinkte und auf der rechten Schulter einen kleinen Verdruß hatte.

Und dem armen Thaddäus half alles Seufzen nichts, er mußte immer mehr der goldnen Hühnchen laufen lassen und sah ihnen traurig nach: da kam keines wieder zurück, und wenn er Tag und Nacht die Lippen spitzte, pfiff und lockte, wie eine Glucke die Küchel; es kam nichts mehr aus dem Gestrüpp und den Nesseln in das Nest unter seinem Bett. Der Malarz und der Stachu, die verstanden es. Die schonten seinen Beutel nicht. Es mußte alles vom Feinsten und Besten sein, und was nicht zu haben war, wurde verschrieben. Gerichte hatten sie bestellt, von denen er sein Lebtag noch nichts gehört hatte: Zander au four und Salmi von Wachteln, dazu Kaisersekt, die Flasche zu vier Mark fünfzig, Carte blanche, und Stachu war ihm über den Mund gefahren: „Stell' dich nicht an. Das bist du meinem Kredit und meiner Braut schuldig,“ und Bozena hatte über die Schulter weg ihren Senf dazu gegeben: „Das wissen wir ja längst, daß er geizig ist.“

Ach, dem armen Thaddäus war Hochzeit und Leben leid, und in den Elf-Jungfrauen saß er wie ein armer Sünder, hatte die Augen auf den Steinfliesen und die Ohren nach dem Jammern seines inwendigen Menschen und hörte von der schönen Rede kein Wort, obwohl sie von den Stürmen des Lebens handelte und auch ihn hätte trösten können.

Vor dem Europäischen Hof im Schatten unter den breitästigen Linden, in denen die Spatzen schilpten und Lindenschwärmer ihre Fäden spannen, standen Jungen und Mädchen und wer sonst Zeit hatte und warteten auf die Braut. Ein roter Läufer leckte dünnzüngig auf den Markt hinaus, und Karoline Jütezücke, als Firma und Handelsfrau Appelkarline geheißen, stemmte hinter ihrem Stand über Schnittlauch, Petersilie und grünen Stachelbeeren die Arme in die Seite und rief ihrer Nachbarin zu, daß es über den Markt schallte: „Nahwersch, Nahwersch, so wat hemw ick in Joahr un Dag nich seihn, son sträflichen übertriebenen Luxus. Nee, dat hemw ick nich wüst, dat de oll Wreszinsky dat so dick hätt. Dat wär doch allsüs so, det he de leddige Hand henhüll: da plück mi wat rut. Un wenn ick mi dat bedenk, as de Stachu noch son Bengel wir un bei mi um de Multschen bedelt, un de Brut, de hätt bi mi de Kasbeeren uten Dreck sammelt, as se runner kullerten. Na, wer lang hätt, lett lang hängen. Is man good, dat ick nich Brutvader bün. — Nahwersch, da kümmt's!“

Bozena saß im Wagen glühend wie eine Päonie. Der Myrtenkranz saß ihr schief auf dem schwarzen Haar, und der Schleier flatterte aus dem Wagenfenster. Im Schoß hielt sie einen Strauß roter Rosen, und ihre grellen Augen gingen triumphierend rechts und links, und als die Kutsche durch den Rinnstein hupste, trat sie aus Versehen ihrem Malarz zum drittenmal auf die Lackstiefel, damit ihr das Regiment im Hause nicht entginge.

Die Jungen vor dem Gasthause schrieen Hurra. Der Wagen hielt, und das junge Ehepaar kletterte aus der Kutsche, und in dem allgemeinen Lärm gingen Bozenas liebkosende Worte unter, wie ein Stein im Wasser: „Mann, du peddst mir ja die Schleppe ab; wie kann man so ungeschickt sein.“ Und als sie ihren Arm in den seinen legte, kniff sie ihm in das dicke Fleisch, daß er ein Gesicht schnitt, als wären ihm die Hochzeitsstiefel zu eng, aber er nahm es als Zärtlichkeit.

Dann kam Stachu mit seiner kröpligen Braut. Ein Junge brüllte, und Stachu wurde rot bis obenan: „De möt jümmer mit den linken Foot in Rinnstein goahn, denn kümmt de anner up sin richtige Läng.“

Und wie Thaddäus Wreszinsky im altmodischen Frack, den vierzigjährigen Zylinder auf dem länglichen Kopf, an der Seite von Frau Hundtesser vorfuhr, johlten die Bengel toller denn vordem, so daß der Oberkellner ihnen den Platz verwies und sie mit der Serviette fortwedeln wollte. Sie aber wehrten sich: „Hier hätt us kein wat do verbeden. De Markt un Strat hürt jederein to. Un wi bliewen hier up disse Stell all to hop; wi willen ehr noch duhn seihn.“

Noch manchesmal kehrten die Kutschen wieder und brachten Brautjungfern und Junggesellen, denn die Freundschaft des Malarz war groß, und die Jungen hatten immer neuen Anlaß, zu johlen und zu lärmen, und ließen sich von keinem das Maul verbieten.

Zuletzt, als alle beisammen waren, stöckerte der Stummelkaiser über den Markt, stieß den Stock hallend auf die Steine, und pendelte vor den Europäischen Hof, das Pflaster abzusuchen. Die Hochzeit konnte etwas abwerfen, und manch feines Stummelchen flog wohl aus dem Fenster auf den Bürgersteig. Er hatte einmal bessere Tage gesehen und süße, hatte manche Hochzeitstafel mit seiner Konditorkunst bedacht und bestellt, hatte auch selbst viele Feste gefeiert und am Schützenfest so manchen Königsschmaus gegeben, aber er wußte davon nichts mehr, der Suff hatte ihn umgebracht, und nun stand er draußen und lebte von dem, was milde Herzen ihm zuwandten, und was er überdem an Rauchtabak brauchte, suchte er sich auf den Straßen zusammen, hatte einen scharfen eisernen Dorn an seinem rechten Hacken und spießte damit alles auf, was er auf dem Wege an Stummeln, kleinen und großen, fand.

Heute konnte er nicht klagen. Drinnen spielte der Stadtmusikus Blieske zum Essen auf; durch die geöffneten Fenster kam vorerst noch der Duft von Braten und Wein, nach einer Weile aber auch der süße Geruch von Zigarren. Da hob er schnüffelnd die weiten Nasenlöcher und atmete tief ein und wartete, daß die ersten Stummel geflogen kämen. Und wie Thaddäus Wreszinsky an der Tafel ängstlich die Flaschen zählte und wie ein Luchs aufpaßte, daß er um nichts betrogen würde, so ließ draußen der Vagabund seine Augen über die Steine gehen, daß ihm nichts entginge, stand wie ein fischender

Reiher bei der Linde, jeden Augenblick bereit, sich auf die Beute zu stürzen. Es trug reichlich ein; die Leute hatten sich verlaufen, die Jungen sagten sich auf dem Markt und störten ihn nicht, und der Leinwandbeutel unter dem zerlumpten Rock blähte sich allmählich wie ein Puterkropf, und wenn der Abend kam, konnte er bei Appelkarline ein gut Teil Gemüse eintauschen, denn am Feierabend, wenn sie ihre Einnahme im Strohsack versteckt und das Gemüse unter dem Bett verstaut hatte, rauchte sie auch gern ein Pfeifchen, blies den dicken Rauch an die schwärzliche, niedrige Decke, daß er um den Blechschirm der Hängelampe wirbelte, und dachte: 'Dit's mi akkrat, as wenn ick en Ollen heww. Un wenn he nu noch en Süper wir! Jck dank di, min leiw Herrgott, dat ick en ehrbare un leddige Person bün.'

Der Musikus Blieske hatte einen guten Strich, aber er war ein schmächtiges Männlein und spielte zu zart, und die laute Unterhaltung der Hochzeitsgäste nahm ihm alles fort, was er an Empfindung und weicher Künstlerseele in seine Melodien legte, und als nun gar die Regimentsmusik vom Marientor her mit Pauken und Trompeten über den Markt fegte, brach er mitten im Spiel ab und wich der rohen Gewalt.

Ein Dunst von Schweiß und Leder wälzte sich über den Markt. Der Radetzkymarsch flog kokett vorauf, drehte und wendete sich und setzte die Beine wie ein Zirkuspferd, die Jungen liefen den Schwadronen nebenher und sangen den Text: „Wenn der Hund mit der Wurst übern Rinnstein springt", und den Offizierspferden, die der Hafer stach, fuhr er in die Knochen, und sie tänzelten dahin wie eine Jungfer bei der Polka Mazurka. Der kleine dicke Oberst, der nun schon als Zehnter seines Geschlechts alter Ueberlieferung gemäß das Regiment führte, rutschte auf seinem Schimmel vorwärts und rückwärts und brachte nicht nur seinen Adjutanten und den Major, sondern auch das ganze Regiment in Bedrängnis, bis er mit Kandare und Sporen den Gaul zur Vernunft brachte. Aber er setzte die Füße immer noch so hoch, als hätte er den Hahnentritt. So zogen sie von einer Ecke zur andern, und der graue Markt bekam Blut, Leben und Farbe; den Mägden, die vor die Tür liefen, schuckelte das Herz in der Brust, wenn sie ihren Liebsten herausgefunden hatten, schlugen die Arme ineinander und preßten sie an sich, als wäre es schon Abend und die Stunde da.

Selbst der alten Appelkarline wurde in dem etwas verfetteten Herzen ganz eigen, und sie sagte bei sich selbst: 'Joa, Korlin, wenn so ein di afbroken hätt, son stolzer Reitersmann — äwerst dit's nu verspeelt; un wenn ook, dit is doch man de Rock, de ein de Oogen verblendt, un wat da insteckt, is doch man en Mannsbild. Wenn ick mi denk, de wären man in Hemd, wo möcht ehr dat wohl laten. Nee, Korlin, Friggen is nich dat best.'

(Fortsetzung folgt.)

Geheimnisse der Tierdressur.

Der Direktor des Chicagoer Zoo plaudert aus der Schule. Intelligenz, Instinkt oder Trick? — Der „sprechende" Esel. — Die „singende" Bulldogge. — Der Leopard auf der Kugel. — Unangenehme Eigenschaften als Dressurhilfsmittel. Das Nilpferd als Reittier.

„Für den, der sein ganzes Leben lang in engem Kontakt mit der Tierwelt gelebt hat, besteht kein Zweifel darüber, daß ein großer Teil von ihr eine gewisse Intelligenz besitzt. Aber die Art und Weise, mit der man gewöhnlich durch Zirkuskunststücke diese „Intelligenz" nachzuweisen sucht, verdient keine volle Glaubwürdigkeit. Denn diese Paradestücke werden gewöhnlich mit Hilfe von allerhand Tricks durch den Dompteur erreicht." So versichert Albert Parker, der Direktor des Zoologischen Gartens von Chicago, und er stützt seine Behauptung auf die Wiedergabe einer ganzen Reihe von Erfahrungen.

In einer Ecke des Chicagoer Zoologischen Gartens, in der sich die Löwen befinden, hat man auch andere Vertreter des Großkatzengeschlechts, wie Tiger und Leoparden, untergebracht. Diese Raubtiere werden gewöhnlich mit rohem Fleisch ernährt. Zweimal in der Woche aber bekommen die Tiere Leber zu fressen. Das rohe Fleisch nehmen sie ohne besondere Zeichen von Freude an. An den Tagen aber, an denen der Wärter die Leber bringt, erhebt sich ein gieriges Geschrei aus den Käfigen. Aber dennoch kann diese Tatsache nach Parkers Meinung nicht als ein besonderer Intelligenzgrad angesprochen werden. In Wirklichkeit erinnern sich die Raubtiere nicht des für die Leberfütterung bestimmten Wochentages, sie verfügen nur über einen außerordentlich feinen Geruchsinn, der die Leber schon auf dreißig oder vierzig Meter Entfernung wahrzunehmen vermag.

Bei dressierten Tieren ist es noch viel schwerer, zu unterscheiden, welche Handlung auf Intelligenz und welche auf reiner Dressur beruht. Parker zitiert ein Beispiel dafür. Er besaß einmal einen Esel, der laut schrie, wenn er „ja" sagen, und sich stumm stellte, wenn er damit „nein" ausdrücken sollte. Wer als unbefangener Zuschauer dieser „Unterhaltung" beiwohnte, konnte wohl die Meinung gewinnen, daß der Esel über einen besonderen Grad von Intelligenz verfügte. Trotzdem beruhte die ganze Sache auf einem gewöhnlichen Trick. Eines Tages putzte nämlich Parker einen Tisch mit Sandpapier. Als der Esel das Geräusch hörte, das wohl unangenehm in seinen Ohren klang, begann er laut „J — ah" zu rufen Parker brauchte in Zukunft nur Sandpapier auf einem Brett zu reiben, um den Esel zum „Sprechen" zu bringen. Ein Wärter stand hinter einem Zaun mit dem Brett und setzte, sobald es nötig war, das Sandpapier in Bewegung. Dem zufälligen Beobachter jedoch blieb der Trick verborgen, und er war der Meinung, daß der Esel alle Worte seines Herrn verstand.

Die „singende" Bulldogge war eines der anderen Wundertiere Albert Parkers. Wenn man dem Hund ein Notenblatt vor die Nase hielt, hob er den Kopf und begann jämmerlich zu heulen. Sobald man jedoch das Papier umwandte und auf der anderen Seite die Noten aufhörten, verstummte der Hund. Wenn man andererseits der Bulldogge nur ein Stück Zeitungspapier vorhielt, regte sie sich nicht im geringsten. Nur bei Notenschrift entdeckte sie ihr musikalisches Talent. Das ganze Geheimnis dieses Tricks beruhte darauf, daß der Hund nicht das Geräusch raschelnder Seide vertragen konnte. Sobald er es vernahm, begann er zu „singen". Und jedesmal, wenn es nötig war, wurde dieses für den Hund unangenehme Geräusch, ähnlich wie bei dem Esel, von einem hinter einer Wand versteckten Manne verursacht.

Ein Leopard des Chicagoer Zoologischen Gartens brachte ein anderes viel bewundertes Kunststück fertig. Er sprang auf einen großen Ball und rollte ihn nach allen Seiten. Auch dieses Dressurstück beruhte auf der einfachen Beobachtung, daß der fragliche Leopard gern auf herumstehende Gegenstände sprang und mit seinen Krallen an ihnen herumkratzte. Der Direktor des Chicagoer Zoologischen Gartens ließ einen großen, mit Stoff überzogenen Ball herstellen und gab ihn dem Leoparden zum Spielen. Wenn er mit den Krallen an dem Stoff festhakte und daran zog, bewegte sich der Ball. Ging Parker mit der Peitsche auf ihn zu, so kroch der Leopard nach hinten und zog dabei den Ball mit sich zurück. Ging Parker dagedgen selbst rückwärts, kam der Leopard auf dem Ball auf ihn zu. Die gleiche höchst einfache Methode wandte Albert Parker auch zur Dressur von Seehunden an und erzielte damit großen Erfolg.

Fast alle wilden Tiere haben sich im Laufe ihrer Gefangenschaft an irgendeine Spielerei gewöhnt, und diese kann dann, von dem Dompteur richtig angewendet, zur Dressur des Tieres benutzt werden. Einmal wollte Parker einen großen Schimpansen dressieren, aber er mußte auf alle Versuche verzichten, weil das Tier von zwei Absonderlichkeiten nicht lassen wollte. Zunächst einmal drückte es beim Gehen den Brustkasten so weit heraus, daß es den lächerlichsten Eindruck machte. Ferner schlenkerte es ständig mit der einen Hand vor dem Gesicht herum. Gerade als Parker dem Schimpansen jede Dressurfähigkeit absprechen wollte, kam ihm noch ein guter Gedanke. Er ließ das Tier als Frau ankleiden; die vorgedrückte Brust erweckte ganz den Eindruck eines Busens. Dann band man ihm einen Fächer an die Hand und begann die Dressur. Innerhalb kürzester Zeit war der Schimpanse so weit abgerichtet, daß er wahre Lachsalven den Zuschauern entlockte. Mit seinem grotesken Gang und dem sich ständig vor dem Gesicht hin und her bewegenden Fächer machte er ganz den Eindruck einer koketten jungen Dame aus dem 19. Jahrhundert, über deren Auftreten sich besonders die Jugend von heute nicht genug amüsieren konnte.

Zu den auf einem ganz einfachen Trick beruhenden Kunststücken der Tierdressur gehört auch das zum Reiten abgerichtete Nilpferd. Es ist eines der unintelligentesten Tiere; dennoch ge-

lang es Parker, es für den Zirkus abzurichten. Man brauchte ihm nur ein schweres eisernes Gewicht auf den Rücken zu legen, und es folgte seinem Wärter nach überall dort, wohin er es mit einem Leckerbissen lockte. Fehlte dem Nilpferd aber das nötige Gewicht auf dem Rücken, dann trug es seinen Reiter nicht mehr, und alle Lockungen, es zum Aufstehen zu bewegen, waren vergebens.

Aehnlich wie bei diesen hier zitierten Musterbeispielen verhält es sich auch vielfach bei der Dressur anderer Tiere. Meist beruhen die Dressurstücke, die der Zuschauer in der Zirkusmanege bewundert, auf einem ihn unbekannten Trick, und der Beobachter hält für Intelligenz, was auf nichts anderem als auf rein tierischem Instinkt beruht. B. M. V.

Warum denn einfach, wenns auch kompliziert geht?

Von Hans Hajek.

Unsere Zivilisation ist wie toll darauf aus, das Leben zu vereinfachen. Und es ist uns damit schon so gut gelungen, daß es geradezu langweilig ist. Wir stecken in Hamburg nach dem Frühstück einen Brief in den Postkasten und wundern uns gar nicht, wenn er morgen in Zittau, Sachsen, auf dem Frühstückstisch liegt. Für 15 Pfennige. Wir wundern uns nur, wenn wir erfahren, daß er nicht angekommen ist, weil ihn das Dienstmädchen gar nicht aufgegeben hat. Das Dienstmädchen ist überhaupt eine Einrichtung, die einen wieder verwöhnen kann mit der Zivilisation und der Vereinfachung des allzu einfachen Daseins. Dieses Dienstmädchen wenigstens ist unberechenbar. Aber wie lange noch, und es wird durch Telephon ohne Fehlanschluß (weil ein Automat!), elektrisches Bügeleisen mit Schutzvorrichtung gegen Brandflecke, elektrische Staubsauger, mechanischen Türöffner und die fabrikmäßige Kinderbeaufsichtigung nach Straßen und Hausnummern ganz und gar ersetzt sein! Wie dann noch eine geschenkte Vase kaputt gehen soll, wo man der heranwachsenden Jugend dann noch eine seit Wochen unberührte Spinnwebe wird zeigen können, wer uns dann einem unliebsamen Besuche gegenüber verleugnen soll, während man gerade im Korridor erscheint (wobei Herr Müller oder Frau Lehmann-Schultze endlich einmal beleidigt sind und fortbleiben!), wer alle diese individuellen Funktionen, die das menschliche Dasein erst lebenswert machen, übernehmen wird? Das weiß wahrscheinlich nicht einmal der Teufel, den ich überhaupt für diesen ganzen Vereinfachungswahn der Technik verantwortlich mache.

Aber das weiß ich: daß ich an dem Tage, da die Vereinfachung so einfach geworden ist, daß ein Kindergartenkind eine Ministerkrise reparieren kann (so lange warte ich noch!), daß ich an diesem Tage die Welt verlasse und daß dann nichts mehr als eine grammatische, auf die Gesamtheit der Welt bezogene Variante des populären Zitates aus dem Gottfried von Berlichingen von mir übrig bleiben wird.

Bis dahin aber werde ich die Vereinfachung bekämpfen mit dem Wahlspruch: Warum denn einfach, wenns auch kompliziert geht? Er allein kann den Untergang des Abendlandes aufhalten.

Aus Gründen dieses Kampfes gegen die Vereinfachung des Daseins bin ich gegen Esperanto, Stilbühne, elektrische Straßenbahn (obwohl sich hier seit meiner Uebersiedelung in die Großstadt eine Aenderung meiner Anschauungen vorbereitet!), auf alle Fälle gegen Briefordner, Kukirol und bargeldlosen Zahlungsverkehr.

Dagegen bin ich begeisterter Anhänger sämtlicher politischer, gesellschaftlicher und künstlerischer Parteien, da sie allein so viel Mißverständnisse erzeugen können, als der gesunde Mensch zum Leben braucht.

Aus dem gleichen Grunde stehe ich auf dem Boden der Frauenbewegung, da es mir schwer fiele, mich von einfachen oder vereinfachten Frauen tyrannisieren zu lassen, während ich das bei meiner komplizierten kleinen Frau entzückend finde. Um so entzückender, als sie glaubt, daß ich sie tyrannisiere. Die Untersuchung über dieses Problem ist so schwierig, daß wir — beide durchaus wissenschaftliche Naturen — uns bis heute noch nicht einmal gezankt haben und daß wir vor der Goldenen Hochzeit mit den Vorbereitungen zur Entscheidung der Hauptfrage bestimmt nicht fertig werden.

Ich kann die komplizierte Frau und das komplizierte Leben nur empfehlen. In der Liebe allerdings bin ich einfach, unkompliziert und unzeitmäßig normal; ich liebe meine Frau, sie liebt mich — basta!

Aus aller Welt.

Das Auto des Papstes. Die italienischen Fiat-Werke haben dem Papst einen sechszylindrigen Wagen Modell 525, sechssitzig, zum Geschenk gemacht. Der rechte der beiden rückwärtigen Sitze ist für den Papst reserviert, während die drei übrigen Sitze für seine engere Begleitung bestimmt sind. Die beiden Rücksitze sind so angebracht, daß die dort sitzenden Personen dem Papst das Gesicht zukehren. Das Innere des Wagens ist mit purpurrotem Samt und ausgewählten Teppichen ausgestattet.

Aus unserem Raritätenkasten.

711.

Rosenöl ist ebenso teuer wie Gold, denn ein Kilogramm kostet 2600 Mark.

712.

Sieben europäische Staaten haben weniger Einwohner als London. Das sind: Schweden, Norwegen, Dänemark, Holland, Portugal, Griechenland und die Türkei.

713.

Alljährlich werden auf der Erde 40 Millionen Tonnen Eisen und Stahl durch Rost zerstört, wodurch ein Kapital von 10 000 Millionen Mark verloren geht.

714.

Perlen, die kurz nach ihrer Gewinnung in Reiskleie gelegt werden, nehmen an Größe zu, weil die Reiskleie nährend auf den in der Perle befindlichen Mikroorganismus wirkt.

715.

Einer der breitesten Ströme der Erde ist der Kongo in Afrika. Stellenweise kann man von einem Ufer nicht zum anderen sehen.

716.

In Newada ist es einem Farmer gelungen, eine Kartoffel zu züchten, von der jede Knolle 4—5 Pfund schwer ist.

717.

In Japan hat man mit Hilfe von bis 1500 Jahre zurückreichenden Quellenschriften über 1900 Erdbeben in dieser Zeit festgestellt. 222 dieser Beben hatten furchtbare Katastrophen zur Folge.

718.

Aus Gräberfunden ist festgestellt, daß man in Europa schon lange vor Einführung des Tabaks rauchte, und zwar Huflattich, Hanf, Lavendel und dergleichen.

719.

Ein Fisch erneuert nie seine Schuppen. Erhält er eine Verletzung, so heilt zwar die Wunde, eine schützende Haut kann darüber wachsen, aber die Schuppen werden nicht erneuert.

720.

Die Muskeln eines Vogelflügels sind im Verhältnis zwanzigmal so stark wie die eines Mannesarmes.

721.

Zwischen Buenos Aires und San Martin gibt es eine regelrechte Pferdebahn, die die beträchtliche Länge von 70 Kilometern hat.

722.

In Amerika werden jetzt massenhaft Särge aus Papier, d. h. aus Holzstoff, angefertigt und ganz wie Holz gefärbt und gemasert.

723.

Die größte Fluggeschwindigkeit, die einwandfrei festgestellt wurde, betrug bei der Turmschwalbe 137,4 Meter in der Sekunde, gleich 495 Kilometer in der Stunde.

724.

Der Rheinfall von Schaffhausen läßt in der Sekunde 250 Kubikmeter Wasser hinablaufen.

725.

Die Massenfriedhöfe alter Zeiten, die Steingräber (Hünengräber) und Opferaltäre sind zurückzuführen auf die Landesbewohner vorgeschichtlicher Perioden. Die ältesten derartigen Grabstätten gehören bereits der jüngeren Steinzeit an, während welcher Zeit die Menschheit lediglich noch Steine zur Herstellung von Waffen und Geräten verwendete. Die Steinzeit endete etwa 2000 v. Chr. Die Völker der auf die Steinzeit folgenden Bronze- und Eisenzeit errichteten jedoch noch Jahrtausende hindurch derartige Bauten, aber nicht nur in Deutschland, sondern auch in anderen Ländern Europas, sowie auch in Westasien und Nordafrika. Der Transport der oft riesigen Decksteine wurde vermutlich auf Walzen ausgeführt. Zu diesem Zwecke wurden Erdmassen mit schrägen, flachen Böschungen um die tragenden Steine gehäuft, die Decksteine wurden hinaufgerollt, und später wurden die Erdmassen wieder beseitigt. Vielfach wurden Grabkammern aus Stein auch im Niveau ausgeführt und dann mit einem Grabhügel bedeckt. Solche Grabhügel, die auch Hünengräber benannt wurden, befinden sich in den Heiden Norddeutschlands in großer Zahl. Die Bedeutung der Bezeichnung „Hünengrab" ist nicht mit Sicherheit festzustellen. Nach einer Ansicht soll sie auf Hünen, Menschen mit riesigem Körperbau, nach einer anderen auf Hunnen zurückzuführen sein, weil man früher vereinzelt annahm, die Gräber seien die Werke der Hunnen, als diese in Deutschland Raubzüge ausführten. Die Gräber sind aber nicht die Werke eines Volksstammes. Die ältesten dürften keltischen Ursprungs sein. Später wurden die Kelten von Völkern germanischen Stammes, die bis dahin in Skandinavien, Dänemark und Norddeutschland gesessen hatten, nach Westen, die Slaven nach Osten verdrängt, und von da an sind die Gräber germanischen Ursprungs. Geschichtliche Ueberlieferung über diese Hünengräber ist nicht vorhanden.

726.

Beethoven schrieb seine erste Sonate mit zehn Jahren, Rossini seine erste Oper, als er zwölf Jahre alt war.

727.

Der Schwertfisch vermag seine Waffe durch 35 Zentimeter dickes Holz zu stoßen.